

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 19

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keit. Tapfer beginne ich den Kreuzzug durch die Verlagsstuben der Welt. Was mir dabei zustoßt, ist zum Teil schmerzlicher als auf Erbsen gehen, demütigender als auf den Knien liegen, zermürbender als zu Fuss nach Jerusalem pilgern – oder es ist bloss komisch, grotesk und amüsant. Ich denke jetzt an den eleganten schmalen Briefumschlag mit dem geschmackvollen Verlagsignet, der eines Tages im Briefkasten steckt. Ich haste die Treppe empor, werfe alle Türen hinter mir zu, stehe am Schreibtisch, reisse mit unsicherer Hand das elegante Kuvert auf. Es ist mir nur einmal passiert, dass ich die überschwängliche Lobhudelei, die da über mein Werk zu lesen ist, ernst genommen habe. Bald habe ich gelernt: Je schmählicher der Lektor mein Manuskript zusammenstaucht, um so mehr Chancen bestehen, dass er sich zu einer Besprechung bereit findet. Das Rühmen einer Arbeit bedeutet fast immer eine Absage. Es ist bloss ein tröstendes Zückerchen. «Mit gleicher Post» kommt regelmässig auch das Manuskript wieder zurück.

Mit Geduld und Glück ist es mir aber eines Tages doch gelungen, im Allerheiligsten eines Verlags zu stehen. Der grosse Boss, gekleidet wie ein Filmstar, umgeben von Telefonen, soeben zurückgekehrt von weltweiten Geschäftsreisen, kündigt mir mit theatralischen Gesten den bevorstehenden Ruin seines Verlages an und erklärt schon im voraus mich und mein elend schlechtes, praktisch unverkäufliches Buch daran schuldig.

Wie aber sieht der Schlussakt der Tragikomödie aus? Eines Tages halte ich mein Buch in den Händen. Das Ende eines Stückes ist oft ein wenig fad und enttäuschend. Es hält nicht, was der Anfang versprochen hat. So geht es in diesem Augenblick auch mir: In der Stunde, die ich in der langen Erwartung für eine der

wesentlichsten meines Lebens gehalten habe, empfinde ich eine seltsame Leere, die sich bereits mit den ersten Befürchtungen über die Aufnahme meines Buches bei Kritikern und Leserschaft zu füllen beginnt. *Katrin*

«Bitte berühren»

Im Fernsehen die Sendung «Bitte berühren», angezeigt gegen die Vereinsamung der Massen, nach den Methoden des «Sensitivity Trainings» natürlich aus den USA kommend. Man gibt sich die Hände, streichelt sich gegenseitig, umarmt wildfremde Menschen und balgt mit ihnen am Boden herum. Das soll unheimlich wirksam sein gegen Verklemmungen und Einsamkeit.

In einer grossen deutschen Wochenzeitschrift finde ich in derselben Woche einen langen Artikel über das amerikanische SLS-Erfolgsstraining, SLS für «Successful Living Seminar». Für die Veranstalter ganz bestimmt successful, denn das Wochenendseminar kostet pro Teilnehmer ganze DM 520!

Ich würde es billiger machen, nämlich mit einem Abonnement auf die städtischen Verkehrsbetriebe, mit der Auflage, das Abonnement nur während der Stosszeiten, so nach halb fünf Uhr nachmittags zu benutzen. Das ersetzt einem sämtliche «Bitte berühren»-Sendungen, man hat ganz bestimmt genügend Tuchfühlung mit dem Nachbarn und fühlt sich bestimmt nicht einsam und allein, dafür garantiert Ihnen Ihre «Successful Living»-Trainerin *Hege*

Es lebe der alte Zopf!

Wenn sich amigs meine äusserlich schon recht grosse, inwendig aber noch so kleine Tochter beim herrlichsten Sonnenschein in ihrem Zimmer verschanzte

und hinter gezogenen Vorhängen über ihrem Latein brütete, während ihre latein-losen Kameradinnen mit roten Backen auf den Velos durch die Gegend sausten, dann stieg in mir der Aerger hoch.

So ein alter, unnützer Zopf, dieses Latein! Dieses verstaubte Requisite, das nur noch von ein paar scheuklappen-blinden Mittelschullehrern gehätschelt und wie ein Gralsschatz gehütet wird! Dieses elende Latein, das mir schon die Schulzeit erschwerte und nun auch meiner Tochter das Leben zu versauern drohte! So fauchte ich innerlich, und mein Zorn hätte Stoff für eine ganze Anti-Latein-Dissertation ergeben. Ohne zu zögern wäre ich im Hyde-Park auf eine Seifenkiste geklettert und hätte meine Ueberzeugung in alle vier Winde kundgetan.

So war es noch vor etwa zwei Wochen. Seither ist aber mit mir eine Wandlung vor sich gegangen, und mein Verhältnis zur lateinischen Sprache hat sich grundlegend geändert. Das kam so: Unsere Nachbarn zur Linken reisten kürzlich nach Zermatt in die Skiferien und nahmen ihren 17jährigen amerikanischen Neffen John mit, der für kurze Zeit in der Schweiz weilte. Am ersten schönen Morgen fuhren sie ins Skiparadies am Theodulpas, hängten John eine Tageskarte für alle Zermatter Sportbahnen um den Hals und verabredeten mit ihm einen Treffpunkt für die Mittagspause.

Es wurde 12 Uhr, es wurde 1/21 Uhr, kein John. Verständliche Unruhe bei den Wartenden! Es wurde 1 Uhr und später, die Unruhe wurde zur ausgewachsenen Angst. Da endlich – gegen 2 Uhr, erscheint gesund und lachend der Vermisste. Was war passiert?

In völliger Unkenntnis der geographischen Lage seines Ferienortes hatte John sich oben auf dem Pass entschlossen, die



steilere und daher auch rassigere Südabfahrt zu wählen, und sauste in begeisterten Schwüngen zu Tale. Dort jedoch landete er zu seinem Befremden in einem völlig unbekanntem Ort, und auch die Leute rundherum sprachen alle so komisch! Er war, ohne es zu merken, über die italienische Grenze nach Breuil-Cervinia im Aostatal gefahren! Als er nun mit der Schwebbahn wieder in die Höhe zurückfahren wollte, da gab es Schwierigkeiten. Seine Tageskarte war hier nur ein wertloses Stück Papier, Geld hatte er keines bei sich, und es fand sich niemand, mit dem er sich hätte verständigen können.

Da nahte endlich der rettende Engel in Gestalt des Pistenarztes, doch auch dieser konnte sich vorerst nicht mit dem Fremdling verständigen. Aber nun kam John der rettende Gedanke! Tief kramte er in seiner Latein-Schublade und sprach dann laut und deutlich: «Non pecuniam» – kein Geld. Der Arzt, im Alltag nur an Quetschungen, Verstauchungen und Knochenbrüche gewöhnt, brach bei diesen lateinischen Worten in einen cisalpinischen Begeisterungssturm aus! Ein lateinsprechender Amerikaner ohne Geld! So etwas musste gefeiert werden. Verständlicherweise reichten Johns Lateinkenntnisse nicht aus, sich gegen diese überbordende Gastfreundschaft zu wehren, und so traf er denn mit erheblicher Verspätung wieder auf schweizerischem Hoheitsgebiet ein, wo er lachend eine Handvoll italienische Lirastücke vorwies.

So weit – so gut. Aber, sagen Sie mir, was wäre passiert, wenn John kein Latein gesprochen hätte? Nicht auszudenken! Seit ich von dieser Geschichte hörte, bin ich nicht mehr so sicher. Was, wenn meine Tochter einmal in Breuil-Cervinia landen würde? Dieser Gedanke hat mich bekehrt. Ich ziehe meine Anti-Latein-Dissertation zurück. Soll sie weiterhin Latein büffeln. Es lebe der alte Zopf! *Yvonne*

Eine andere Möglichkeit wäre, Neu-Vulgärlatein, sprich Italienisch, unsere Landessprache, zu lernen. Sie würde zudem von allen verstanden. *Nina*

